

*Bischof
Dr. Felix Genn*

**Predigt
im Internationalen Soldatengottesdienst
am Dienstag, 14.03.2023, im Dom zu Münster**

Lesungen vom Dienstag der 3. Fastenwoche:

Dan 3,25.34-43;
Mt 18,21-35.

Verehrte, liebe Schwestern und Brüder im Glauben,
liebe Mitbeterinnen und Mitbeter in diesem Gottesdienst,

fremde Töne waren das eben, als der ukrainisch-katholische Priester den Text des Evangeliums in seiner Muttersprache vortrug. Bewusst haben wir diesen Akzent für diesen Gottesdienst in dieser Stunde gewählt. Er hat uns unmittelbar durch diese fremde Sprache nahegebracht in die Situation, in der seine Landsleute und sein Heimatland sich befinden: Mitten in Europa Krieg, in einem Ausmaß, das vielleicht übersteigt, was wir vor etwa 30 Jahren auf dem Balkan erleben mussten. Ich kann diesen Vergleich nicht gewichten – dennoch: Als jemand, der fünf Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges geboren wurde und durch die vielen Erzählungen der Kriegsheimkehrer und der Menschen in meinem Heimatdorf über die Jahre des Krieges geprägt worden ist, und in dem sich tief ins Herz eingepägt hat: Das darf nie mehr passieren!, ist das, was wir jetzt erleben und was jetzt passiert, mehr als schrecklich. Und das dauert bereits über ein Jahr an. Niemand von uns weiß, wie lange es sich noch hinziehen wird. Grauenhaft! Es ist die unmittelbare Erfahrung mit Bosheit. Da geschieht etwas ganz und gar Böses, wenn ein Volk durch die Ideologie von verschiedenen Personen und durch die Macht, die sie ausüben, vernichtet oder – wie man es vor 80 Jahren hörte – „heimgeholt“ werden soll. Stellen Sie sich die Verwirrung in den Köpfen und Geistern vor!

Mitten darin denke ich an Menschen, die in Schützengräben Zuflucht suchen. Ein Bild aus einer großen deutschen Tageszeitung hat mich sehr beeindruckt und berührt, geschmerzt möchte ich sogar sagen. Soldaten im Ukrainekrieg, die sich in einem Schützengraben befinden, und von denen der daneben stehende Bericht sagt, wie viel Stunden sie dort ausharren, und was sie an Kraft brauchen, um auszuhalten – mitten im Feuer stehen sie.

Als ich diese Lesung, die wir als ersten Text aus der Heiligen Schrift an diesem Vormittag gehört haben, mir angeeignet habe, da konnte ich eine Brücke schlagen von diesem Foto zu der Situation, in der dieses Gebet gesprochen wird. Der Rahmen dieses Gebetes ist folgender: Gläubige Juden werden vom babylonischen König in ein Feuer geworfen, weil sie den Gott Babylons nicht anbeten, dürfen aber die Erfahrung machen, dass sie mitten in diesem Feuer gerettet werden und sogar beten können.

Liebe Schwestern und Brüder, mitten im Feuer Gebet. Wer weiß, wie viele Soldatinnen und Soldaten in dieser Stunde irgendwo mitten im Feuer beten?! Wer weiß, wie viele Frauen und Kinder in dieser Stunde beten?! Vielleicht sagen sie es auch wie dieser Mann, der dieses Gebet formuliert: Ja, wir haben das eine und andere falsch gemacht in den zurückliegenden Jahren.

Aber jetzt – bitte -, trotz all der Fehler, die wir einsehen: Hilf uns und rette uns aus dieser Not und Gefahr.

Wenn ich Menschen das Gebet um den Frieden in der Ukraine empfehle, sage ich das nicht ohne ein gewisses Stocken in meinem Herzen, weil jeder von Ihnen und von uns denken muss: Kann das überhaupt erhört werden und wie, wenn es schon so lange andauert mit diesem Kriegstreiben? Dennoch: Für mich hat das eine Kraft, die weit darüber hinausgeht und von der ich fest überzeugt bin, dass sie nicht ins Leere zielt. Deshalb ist ein solcher Gottesdienst nicht in erster Linie eine Repräsentanz des Wirkens der Militärseelsorge in unserem Land für unsere Soldatinnen und Soldaten, sondern ein wirklich intensives Gebet um den Frieden. Zugleich hält diese Bitte um das Gebet wach: Es ist Krieg, und wir dürfen uns nicht daran gewöhnen.

Meine große Sorge ist es, dass im Laufe der Zeit - möglicherweise setzt der Machthaber in Moskau genau darauf - das Empfinden für die Wirklichkeit des Krieges bei uns abstumpft und wir zu der Meinung kommen: Es müsste aber jetzt mal Schluss sein, es hätte ja doch keinen Zweck. Ich meine, dass das nicht passieren darf. Die Bitte um das Gebet hat auch diese psychologische Intention, dass wir uns nicht an diesen Zustand gewöhnen dürfen und mit aller Kraft daran arbeiten, ihn zu ändern.

Liebe Schwestern und Brüder, ich möchte Ihnen auch noch eine andere Brücke zeigen. Der Text des Evangeliums, der eben vorgetragen wurde, spricht vom Verzeihen. Petrus fragt Jesus: *„Wie oft muss ich vergeben? Siebenmal, das müsste doch reichen. Nein, siebenundsiebzigmal sagt Jesus“* (Mt 18,21-22). Er will damit zum Ausdruck bringen: Das Verzeihen kann nie ein Ende haben. Auch da habe ich an Menschen in der Ukraine gedacht. Wie viel Hass, wie viel Verwundung bohrt sich dort in die Herzen der Menschen ein - völlig normal und völlig klar! Wie soll da die Botschaft von der Vergebung reichen? Und dennoch: Wie kann ohne Vergebung und ohne Versöhnung Frieden überhaupt möglich sein? Dieser Text ermutigt mich, über den Tag des Krieges hinauszudenken und daran zu erinnern, dass auch wir Verzicht auf uns nehmen müssen, um nach diesem Krieg – der hoffentlich bald ein Ende nimmt – Wiederaufbau zu leisten, und das nicht nur für Häuser, Straßen, Fabriken, Kirchen, sondern vor allem in den Herzen. Das wird Jahrzehnte dauern! So schnell schließen sich Wunden nicht. Aber wir Christinnen und Christen haben den Auftrag, in ganz kleinen Schritten mitzuhelfen, dass Versöhnung und Friede möglich ist.

Dabei bin ich bei einem dritten Gedanken, liebe Soldatinnen und Soldaten. In den zurückliegenden Jahren, wenn ich mich mit Ihnen hier im Gottesdienst traf, war immer die Frage im Hintergrund – von sehr kritischen Stimmen: Ist es sinnvoll, dass ein Bischof mit Soldaten Gottesdienst feiert, mit Soldaten, die bereit sind, bereit sein müssen, zu den Waffen zu greifen? Das widerspricht doch der Friedensbotschaft. In dieser Stunde kommt sogar das Fernsehen und nimmt diesen Gottesdienst teilweise auf, um darüber zu berichten. In dieser Stunde spüren wir: Reiner Pazifismus ist nicht die Interpretation der gesamten Botschaft. Wenn jemand verteidigt werden muss, weil er von einem bösen Feind angegriffen wird, muss er verteidigt werden, auch wenn das mit Mitteln geschehen muss, die nicht letzten Endes unsere als Christen sein können und dürfen. Wenn jemand dazu Hilfe braucht, dann sollte er diese Hilfe bekommen. Das ist kein Widerspruch, aber es ist eine Spannung, die durchaus unsere Herzen ergreifen kann. Und wenn Sie vielleicht Soldaten der ukrainischen Streitmacht ausbilden, mit bestimmten Panzern oder Raketen umzugehen, dann mag es Ihnen vielleicht manchmal das Herz zerreißen, weil Sie denken: Ob ich diesen Menschen noch einmal lebend wiedersehe? Aber Sie helfen ihm, und zugleich tragen Sie mit dieser Spannung auch ein Stück von dessen Wunden mit. Das halte ich auch für einen solidarischen Dienst, den die NATO jetzt

leisten muss. Dazu möchte Ihnen auch die Seelsorge zur Hilfe sein mit der Kraft, die aus dem Glauben kommt.

Gestern Abend sagte mir der Generalleutnant Tak: Militärseelsorge ist deshalb wichtig, weil bei aller Distanz, die Soldatinnen und Soldaten zur Kirche haben können, es ohne einen gewissen „Draht nach oben“ und ohne einen Hintergrund, dass ein anderer die Welt zusammenhält, gar nicht gehen kann. Dafür wollen wir da sein. Darin unterstützen wir Sie, und in diesem Punkt wünsche ich Ihnen allen, dass Sie aus der Kraft des Wortes Gottes heute das mitnehmen, was für Ihren Dienst und Auftrag im Augenblick notwendig ist.

Amen.